

# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

254

Donnerstag, den 22. December 1842.

## Die Ballschuhe.

(S c h l u ß.)

Anfangs sah man sich bey dieser Zuflüsterung geheimnißvoll an, dann begleitete man die Sage mit Ausrufungen, und zuletzt kamen so sonderbare Erläuterungen und bezügliche Verdachtsgründe in Umlauf, daß einer von Henley's Freunden, Namens Taylor, sich veranlaßt fühlte, Henley davon in Kenntniß zu setzen.

„Es unterliegt natürlich keinem Zweifel,“ sagte er, „daß das Gerücht ungegründet ist; der Mensch, der dir und Waterton begegnet seyn will, muß mindestens dich erkannt haben. Je früher aber einem solchen Geschwätz öffentlich widersprochen wird, desto besser. Und Lügen der Art rennen so schnell, daß, wenn man nicht zeitig ihnen nachseht, man keine Chance hat, sie einzuholen.“

„Nur will das Unglück,“ bedauerte Henley, „daß ich nicht widersprechen kann. Ich war in der fraglichen Nacht auf dem Wege nach der Caserne, und folgte den Schritten des Majors. Möglich, daß mir Jemand begegnet ist, doch erinnere ich mich nicht.“

„Das ist in der That ein Unglück, und weshalb folgest du dem Major?“

„Weshalb? Das weiß ich selbst nicht. Nur so viel bin ich mir bewußt, daß ich keinen bestimmten Vorsatz hatte. Ich war aufgereggt, und handelte ohne Überlegung; sobald aber mein Blut ruhiger geworden, und ich die Thorheit meines Nachrennens einsah, kehrte ich um.“

„Es ist also zwischen Euch zu keinem Gespräch, zu keinem Wortwechsel gekommen?“

„Nicht im Entferntesten,“ betheuerte Henley, „ich bin fest überzeugt, Major Waterton hat mich nicht einmal gesehen, von meiner Nähe vermuthlich keine Ahnung gehabt.“

„Dennoch ist es ein Unglück, ein großes Unglück — vorausgesetzt, daß dem Major etwas zugestoßen ist.“

„Was in der Welt könnte ihm zugestoßen seyn? nein, nein, alter Freund, du machst mir nicht bange, früher oder später wird der Major irgendwo auftauchen.“

Es vergingen indeß anderweit zwey oder drey Tage, und der Major tauchte nirgends auf; und als vierzehn Tage seit seinem Verschwinden verfloßen



waren, ohne daß eine Spur sich von ihm zeigte, wurden seine Verwandten von dem Vorfall benachrichtigt, und nach allen Seiten Erkundigungen ange stellt. Alles vergeblich — Major Water ton war und blieb verschwunden. Jetzt erkannte Hen ley, daß es leichter gewesen, sich nicht bange machen zu lassen, als nicht bange zu werden. Sein halbes Vermögen hätte er hingegeben, den Mann, den er hatte zermalmen wollen, gesunden Leibes in sein Zimmer treten zu sehen. Da das aber nicht geschah, jede Nachforschung fruchtlos war, und der Verdacht gegen Hen ley täglich lauter wurde, ergriff er das einzige Mittel, sich in der öffentlichen Meinung zu reinigen, überlieferte sich dem Ge richte, und bat um Untersuchung.

Clara's Schmerz und Reue bedürfen keiner Schilderung. Ihre Mutter drang in sie, einen Ort zu verlassen, wo sie der Gegenstand aller Gespräche, aller Blicke war. Aber erst an dem Tage, an welchem Hen ley nach Bristol abgeführt wurde, um vor den Assisen sein Urtheil zu empfangen, entschloß sich Clara, die es bisher für ihre Pflicht gehalten, dem Manne nahe zu bleiben, den ihr Leichtsinn so schwer getroffen, zu einer Tante zu gehen, die unweit von Bristol nur kaum zwey Stunden von Sodbury an der Seeküste wohnte. Am liebsten wandelte sie hier, fern vom Getreibe der Menschen, allein mit ihren düstern Gedanken längs dem Gestade, auf die Wellen schauend, die schäumend und kräuselnd zu ihren Füßen rollten, den Wind nicht achtend, der ihre Locken löste, den Regen nicht scheuend, der ihre Kleider durchnäßte.

Schon einigemale war sie an eine Stelle gekommen, wo hohe in die See hineinragende und zum Theil von den Wellen bespülte Felsen einen Vorsprung bildeten, der ihren Wanderungen ein ungewünschtes Ziel setzte. Einmal hatte sie es zwar versucht, durch Klettern das Hinderniß zu besiegen; aber die Fel sen waren für ihre Kraft zu steil, für die des Kletterns Ungewohnte zu glatt; un gern hatte sie den Versuch aufgegeben. Um so angenehmer war es ihr eines Tages, bey ungewöhnlich niedrigem Wasserstande — es war zur Zeit der Ebbe im letzten Mondesviertel — einen gangbaren Pfad zu erblicken. Rasch betrat sie ihn, gelangte schnell über den Vorsprung, und sah sich in einer, von senkrechten Felsen umschlossenen, mit dem feinsten Sande bestreuten Bucht. Ohne die Ge fahr, von der Flut überrascht zu werden, wäre es der lieblichste Badeplatz ge wesen. Auch langes Verweilen drohte Gefahr. Clara wußte das, und verlor deßhalb in der Bucht umhergehend weder die plätschernden Wellen, noch den Rückweg aus den Augen. Plötzlich aber zog ein kleines Bassin ihre Aufmerksam keit an. Wie von Menschenhand war es in den Fels gemethelt, und das darin von der Ebbe zurückgebliebene Wasser das reinste Krystall. Klarer Sand bedeckte den Boden, buntfarbiges Seegras die Seiten, und in der Mitte schwammen lustige Fischchen. Dem Spiele zusehend erblickte Clara einen goldenen Reif. Es war die Form eines Ringes. Schnell streifte sie den Armel zum Ellbogen, tauchte die Hand in das Wasser und der Reif war ein Ring, mit einem Dia mant besetzt, war derselbe Ring, den sie auf dem Valle am Finger des Ma jors gesehen. Ihre Sinne schwindelten. Tausend Gedanken durchkreuzten sich. Wie kam der Ring hieher? Sollte Water ton sein Leben freywillig geendet haben, der Ring ihm hier entfallen seyn?

Ein lauter Zuruf vorüberschiffender Fischer erinnerte Clara an die Ge fahr längern Verweilens. Schon nahte die Flut. Hastig eilte sie, den Rückweg zu gewinnen, kam mit dem Ringe zu ihrer Tante, und erzählte, wo sie ihn



gefunden. Ohne Verzug begab sich die Tante nach Bristol. In zwey Tagen sollten die Assisen über Henley's Zukunft entscheiden. Der Fund des Ringes veranlaßte den Richter, die von Clara bezeichnete Bucht in Augenschein zu nehmen, und auf der andern Seite, als von welcher Clara sie betreten, lagen in einer von der Flut unerreichten Höhe Water ton's zusammengerollte Kleider, die nemlichen, die er auf dem Valle getragen, und daneben seine Uhr. Das löste jeden Zweifel. Badend hatte er den Tod gefunden.

### Italienische Streifzüge.

(S c h l u ß.)

Am nächsten Morgen wanderten wir nach Perugino's Bildern aus, dem Hauptinteresse des Fleckens. Im Dome fanden wir von Meister Pietro ein schönes Altarbild, „Madonna thronend mit dem Jesuknaben,“ umgeben von zwey Engeln mit den Stadtfahnen, und von den Schutzheiligen des Ortes; aus seiner Schule eine „Taufe Christi,“ die belehrt, daß die Zeichnung des Nackten nicht ihre Stärke war; und endlich aus der römischen Schule eine schöne Altartafel. Das Hauptbild Perugino's ist eine Freske der kleinen Kirche Chiesella, deren ganze Breite sie überdeckt mit der Vorstellung des Besuches der heil. drey Könige vor der Krippe. Es ist die größte und schönste Composition des Malers. Jede der mehr als fünfzig Figuren ist im Ausdruck und in Schönheit so mannigfach und wohlbedacht, die Gruppierung ist so ungekünstelt naiv und doch befriedigend, daß trotz der verdunkelten Farbe und der Verwahrlosung des Bildes, dem Beschauer das Herz aufgeht. Der Mittelpunkt des Bildes, die Madonna, ist ein rührendes Weib, wie denn Pietro zwey ganz von einander verschiedene Typen für seine Gottesmütter hatte, den eben beschriebenen, welcher im Schmerze, am Kreuze stehend, sich am höchsten schwingt, und einen andern idealen, der sich hauptsächlich in Perugia in der Kirche Sta. Francesco al monte, und in dem wundervollen Bilde der Florentiner Akademie offenbart, dessen jungfräuliche Gottesmutter von der Schwelle des Paradieses, bis wohin sie der Meister zu geleiten vermochte, von seinem Schüler, dem göttlichen Raphael, mitten in den Himmel hineingeführt wurde, worauf der Urbinat zu rechter Zeit starb. Raphael Sanzio ist ein so guter und unmittelbarer Beweis vom Daseyn Gottes, als je ein deutscher Kathederheld einen erfunden und abgekanzelt hat! Neben der Freske hängt Pietro Vanucci's — denn das ist Perugino's eigentlicher Name — Bildniß, ein tüchtiges, weltverarbeitetes Gesicht, und ein Brief von ihm, auch in einer verwitterten Nische die schlichten Farbentöpfchen, diese bunten Lettern, mit denen Vanucci die Inspirationen des großen Weltautors zu setzen versuchte. Nach langem Verweilen liefen wir nach einer Klosterkirche, deren Altarblatt ebenfalls eine, wenn auch schwächere Arbeit Perugino's ist. Es stellt den heil. Eremiten Paul vor, nebst zwey nicht minder heiligen Gefährten. Der Kopf St. Pauls, obwohl arg verzeichnet, hat einen Ausdruck von erbarmender Liebe, der unbeschreiblich ist.

Es war die höchste Zeit nach der Locanda zurückzukehren, wollten wir nicht zu spät in Perugia eintreffen. Die Wirthsrechnung hätte selbst Nicolai — nicht der wackere Componist des „Templario“ mein alter Bekannter von Rom und Cervaro, sondern der Flohflüchtling aus Potsdam — billig nennen müssen. Die beyden Herrn, der Professor und der Russe, die direct nach Chiusi gingen, nahmen Abschied, und auch wir fuhren bald aus Città della Pieve. Außer dem Flecken, an einer stattlichen Kirche vorüber, gelangten wir in Gehölz und Wald, dessen Zustand uns nicht weniger als gestern die für ein so holzarmes Land doppelt rügbare Holzvergeudung bedauern ließ. Um Mittag öffnete sich ein schönes Thal vor uns, von waldigen Bergen umgeben, Nadelholz wurde häufiger, die Leute an der Straße hatten nicht mehr das Scharfaußgeprägte im Antlitz und Costume, blondes Haar erschien hie und da — alles erinnerte an die Nähe der Toscaner Grenze, die wir aber hier noch nicht passirten, sondern in den von Men-



schen, Vieh und Gensdarmen wimmelnden Flecken Tavernella einführen, wo die Jahresmesse die ganze Bevölkerung der Umgebung versammelt hatte. Wir traten in die einzige Osteria des Ortes, in deren ebenfalls einzigen Stube die langen schmalen Tische und die noch schmälere Bänke, auf welchen Einem die jetzt Gott sey Dank abgeschaffte Lattenstrafe so recht a posteriori klar wurde, allesamt besetzt waren; bey unserm Eintritte aber rückten die Leute höflich zusammen und guckten uns an als Jahrmaktsneuigkeit, die sie noch dazu gratis hatten. Wir aßen, was vorräthig, das heißt Weniges, und von ächt patriarchalischer Natur, das war aber auch zu unserer Verwunderung, da wir nicht vorher bedungen hatten, die Zeche, und über diesen neuen Beweis italienischer Redlichkeit abseits der Touristenstraße in wohlbehaglicher Stimmung, verließen wir die Locanda. Langsam fuhren wir durch das Gewimmel der Marktleute ins Freye, dann ging's so rasch vorwärts, daß wir in nicht völligen zwey Stunden Perugia von einer ansehnlichen Höhe auf uns herablicken sahen.

### Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im November.

(Fortsetzung.)

Hr. Grabinger wählte das Schauspiel der erlauchten Dichterin, welche der Theaterzettel nur mit den Buchstaben P. A. v. S. bezeichnet: „Die Fürstenbraut,“ worin er selbst nur die bescheidene Rolle des Kammerherrn gab. Das Stück ist Ihren Lesern bekannt, und ich kann daher meinen Bericht auf die hiesige Aufführung beschränken, welche in den meisten Rollen von löblicher Sorgfalt und Eifer zeugte. Sowohl Hr. Diez (Fürst) als die Damen Weisbach (Prinzessin), Binder (Obersthofmeisterin) und Frey (Mathilde) führten ihre Rollen lobenswerth durch; die H. Bayer (Graf Salbern), Walter (Marwig) und Fischer (Major Soltan) sind von der hohen Verfasserin zu tiefgestimmt ausgestattet, um viel wirken zu können. Das Publicum, dem das Stück sich etwas zu langsam vorwärts zu bewegen schien — woran zum Theil der Umstand Schuld seyn dürfte, daß zu viele Scenen bloß von dem weiblichen Personale gespielt werden — war in den ersten Acten ganz ruhig, erst bey dem Edelmuth der beyden Mathilden, im vierten Acte, und dem erwünschten Heirathsabschlusse wurden Beyfallsbezeugungen laut.

Hr. Wolmany erschien in sechs Gastvorstellungen auf unserer Bühne: nemlich als Wilbenberg in Raupach's „Geschwistern;“ Mortimer in „Maria Stuart;“ Cäsar von Zitel in der „Einfalt vom Lande;“ Don Cäsar in „Donna Diana“ und in der „Braut von Messina,“ und Baron Schniffelinsky im „Kammerdiener,“ in deren Folge er an die Stelle des bereits abgegangenen Hrn. Merking engagirt wurde. Da auf dem Theaterzettel anzuzeigen vergessen war, von welcher Bühne Hr. Wolmany gekommen, so war die Erwartung nicht sehr hoch gespannt, und man fand sich um desto angenehmer durch einen Schauspieler überrascht, der Verstand und Phantasie mit einem günstigen Außern vereint, und nur sehr darauf Acht haben muß, sich vor gewissen elegischen Accenten und Cadenzen zu hüten, welche dem Effect des Ganzen störend in den Weg treten. Er hatte nicht nur den schwierigen Charakter des jungen Wilbenberg in dem Geiste aufgefaßt, wie sich Raupach denselben gedacht haben mag, sondern führte ihn auch consequent und mit sichern Zügen durch. Wilbenberg (den manche bey der ersten mysteriösen Erscheinung dieses Schauspiels einen modernen Hamlet nannten) ist allerdings ein Weltschmerzler, aber gewiß eines der interessantesten Exemplare dieser Gattung, da seine Zerissenheit nicht aus Schwäche des Gemüthes oder Leere des Herzens hervor-



geht, sondern die Folge eines großen Unglückes ist, und er durch einen seltenen Adel des Gemüthes für die rauhen Ecken seines Charakters entschädigt; so gab ihn Hr. Wolmany, und wenn ich in seiner Darstellung etwas hinweggewünscht hätte, so wären es eben jener larmoyante Ton und die sentimentaln Anklänge, zumal in der Scene mit seinem Onkel, den er zu tief verachtet, um ihn in sein Gefühl blicken zu lassen, das auch durchaus sich nur nach innen bewegt, und erst von dem Augenblicke an aufblitzen und sich heiß und innig zeigen darf, wo er von Eugeniens Liebe und fester Treue überzeugt wird. Das Publicum nahm die Leistung des Hrn. Wolmany mit Theilnahme auf, und gab seine Zufriedenheit durch mehrmaliges Hervorrufen kund, welche Auszeichnung auch Dlle. Weisbach — welche die Eugenie mit großer Zartheit und Tiefe des Gemüthes darstellte — theilte.

(Der Schluß folgt.)

### Vorstellungen der französischen Künstlergesellschaft des Herrn Trouillet.

Der Einfluß, den die französische Komödie auf das deutsche Lustspiel genommen, ist so groß und entschieden, daß es für den Deutschen, „der da im Lande bleibt und sich reblich nährt,“ immerhin noch ein Gegenstand von Interesse bleiben kann, diese oft bekriegte und nie besiegte französische Komödie in ihrer Eigenthümlichkeit und nationellen Frische kennen zu lernen, ohne seine Deutscherheit ins Gebränge zu bringen. Zumal in einem Lande, dessen Ideen, weil sie rasch in den Verkehr gebracht und — weil von Allen benützt und Gemeingut Aller — auch bald erschöpft und durch den Gebrauch abgenützt und vergriffen werden; zumal in einem Lande (aus diesem Kennzeichen wird man Deutschland gleich errathen), wo Ideen wohl zu Systemen und Kunstbehlagen der Geschichte, aber nicht leicht zur praktischen Wahrheit, zur That des Lebens werden, ist das Bedürfniß frischer Eindrücke, klarer Anschauung fremder Individualitäten, eines universellen Eingehens in jede subjective Wahrheit — eine jenersättliche Charybdis, die das Meer verschlingt und immer noch durstet.

In diesem Augenblicke vollends, wo die Völker unter sich Gedanken und Gefühle in einem edleren Sinne als jemals auszutauschen beginnen, wo Kunst und Wissenschaft des Einen auch immer wieder für alle Andern mitwirkt und mitschafft, wo es in Beziehung auf Fortschritt und Entwicklung nicht mehr Provinzen und Reiche, sondern nur noch eine Welt gibt; jetzt, wo deutsche Art und Kunst sich in Frankreich und England eingebürgert, während französisches Feuer und englischer Dampf schweres deutsches Räderwerk in Umschwung setzen, — jetzt wäre es zur Unzeit sich den Genuß einer frischen und eigenthümlichen Erscheinung darum zu verkümmern, weil sie eine französische ist.

Und eigenthümlich und frisch, feuriges Blut in den Adern, tritt die französische Komödie, von Franzosen gespielt, sicher vor unseren Blicken auf. Die Gesellschaft des Hrn. Trouillet reicht bey allen Gebrechen und Mängeln, die sie in sich trägt, doch immer hin, einen klaren Begriff vom französischen Lustspiel und Bausdeville zu geben und uns für Stunden in die Mitte jener großen Nation zu versetzen, an deren raschem Auflobern in Krieg und Frieden deutscher Ernst und deutsche Beharrlichkeit so oft einen ebenbürtigen Gegner, so oft einen kühnen Rival gefunden, der Deutschlands Kraft in Athem, seine Blicke wach gehalten. —

Wo es sich um Gäste, um Fremde handelt, die, aus fernem Lande kommend, hier kein Bürgerrecht, sondern eine kurze Gastfreundschaft fordern, wäre es vielleicht unge-



recht, die einzelnen Leistungen mit Strenge zu prüfen. So wenig wir der Gesamtheit ihrer Vorstellungen den Ernst unserer Nationalität entgegen halten dürfen, wenn wir vor dem stüchtigen Reize einiger interessanter Stunden nicht absichtlich die Augen schließen wollen, eben so wenig gehört eine strenge kritische Beleuchtung der Darsteller in den Plan einer Besprechung, die nicht mehr will, als einen heiteren Eindruck für die kurze Dauer eines Tagesblattes in der Erinnerung festhalten. Des Einzelnen soll hier nur in so ferne erwähnt werden, als es den Gesamteindruck veranschaulichen und verfinlichen kann.

1. „*Les Fées de Paris.*“ Comédie - Vaudeville par Mr. Bayard, und „*Madame et Monsieur Pinchon,*“ Comédie-Vaudeville par Bayard et Dumanoir. — Die Wahl beyder Stücke zum Debut der französischen Vorstellungen war auf den Erfahrungssatz gegründet, daß es klüger sey, klein anzufangen, als sein ganzes Pulver beym ersten Angriff zu verschießen. Beyde Stücke gehören sowohl dem dramatischen Werthe, als auch der Darstellung nach in die Kategorie des Mittelgutes oder der Lückenbüßer; jenes ein stüchtiges, oberflächliches Bild des Pariser Salonlebens aus der „wohlhabigen Mitte;“ dieses ein derbes, mitunter vielleicht allzu derbes Genrestück aus der Provinz, im Colorite des „quartier latin“ oder des „marais.“ Von den Darstellern beyder Stücke können wohl nur Mad. Lejeuvre als Madame Pinchon und Mr. Villars als Monsieur Pinchon und Roger (im ersten Stücke) hervorgehoben werden.

2. Kräftiger und entschiedener trat die Gesellschaft schon bey der zweyten Vorstellung auf und das Drama von Ancelot „*L'Ami Grandet*“ führte uns in Mad. Benzévile eine sehr geschickte, gewandte und verständige Schauspielerinn, so wie auch in Mr. Seguy einen, wie es scheint, nicht eben vielseitigen, aber in seiner Sphäre sehr tüchtigen Schauspieler vor. Das Stück selbst (auch auf dem deutschen Theater bereits bekannt) leidet stark an allzu doctrinären Tiraden, weßhalb die Wirkung des Ganzen eher ermüdend als unterhaltend genannt werden muß. — In dem kleinen Gelegenheitsstück Scribe's „*Le vieux Garçon et la petite fille*“ producirte sich die zehnjährige Ninine Monet mit jenem glücklichen Kindertalent, dem man überall mit offenen Armen entgegenkommt.

3. „*Les mémoires du Diable.*“ Vaudeville de Mr. Arago. — Das Stück war und ist zum Theil noch der „Löwe des Tages,“ der seine Reise um die Welt machen muß. Geschick in der Erfindung und Wirksamkeit auf der Bühne wird ihm gewiß Niemand absprechen, und so ist denn, bey nur erträglicher Darstellung, das Glück dieses ächten Prototyps der neu-französischen Bühne leicht erklärlich. In der Hauptrolle des Stückes macht sich Mr. Varangot, der in seinen übrigen Partien nicht durchzugreifen vermochte, recht vortheilhaft bemerkbar. Sein Spiel trägt zwar den Stempel des Pariser Melodrams, aber für uns wenigstens ist es nicht ohne Effect, und in diesem Stücke besser am Plage, als im eigentlichen Conversationslustspiel. Mr. Bigny (als Chevalier de Rapiniere) weiß durch seine Individualität, die sich zur „Charge“ trefflich eignet, mit vielem Glücke zu wirken. Sehr effectvoll, mit großer, wenn auch mitunter etwas greller Wahrheit gab Mr. Villars den blödsinnigen Maurer. Weniger glücklich in der Repräsentation, wenn gleich verständig im Spiel, zeigte sich Mr. Seguy als Marquis. — Das Stück ist bisher die einzige Vorstellung, die, und zwar mit Beyfall, wiederholt worden ist.

4. „*Une chaîne.*“ Comédie-Vaudeville par Scribe. — Ebenfalls ein vielbesprochenes, nach allen Seiten gewendetes, folglich auch von vielen Seiten vergriffenes Thema. Als Endresultat aller der acharnirten Debatten über das Stück



Scribe's, in Frankreich und in Deutschland, stellt sich dem Ruhigen und Unbefangenen wohl nur der Doppelwunsch heraus: daß wir doch ja recht viele solcher Stücke machen könnten, und daß wir doch ja keine solche Stücke machen. Hätten wir nur, was dazu gehört, und was Scribe so vollauf hat, — wir würden schon anders wählen! — Die Darstellung trat aus den vorerwähnten nicht gerade glänzend hervor. Mad. Beuzeville in der Hauptrolle hatte, wie sich von einer so guten Schauspielerinn erwarten läßt, einzelne vortreffliche Momente, allein im Ganzen scheint sie den Charakter der jungen, leidenschaftlichen Frau zu sentimental weinerlich zu nehmen, was mit der Absicht des Dichters nicht wohl übereinstimmen will. Mr. Seguy als Clerambeau, war, wie immer, tüchtig und verständig, aber nicht an seinem Plage. Noch weniger Mr. Beuzeville, der weder in dem heutigen Stücke als Admiral, noch im „L'Ami Grandet“ als General den Forderungen der Declamation und der Repräsentation zu genügen wußte. Zwar nicht bedeutend, aber doch ganz befriedigend zeigte sich diesmal Mr. Dupuis als Hector Balandard; weniger ansprechend Mr. Barango als Emeric d'Albert.

5. „Les premiers armes de Richelieu.“ Comédie-Vaudeville de Mrs. Bayard et Dumanoir und „Le Confident,“ Comédie-Vaudeville de Mr. Scribe. — Beyde Stücke sind ihrem Inhalte nach so ziemlich in Deutschland bekannt. Ersteres behandelt Richelieu's Jugend. Ein Gemahl, der noch unter der Aufsicht seiner Lehrer und Erzieher stehend, noch so sehr Jüngling ist, daß er seiner Vermählten gleich wieder entsagen soll, und dabey so verliebt, daß er sich nicht bloß bey dieser Gemahlinn heimlich Zutritt verschafft, sondern auch mit zwey anderen Frauen Intriguen anspinnt, von deren Männern er gefordert wird, wäre eben kein Gegenstand, der für ein deutsches Lustspiel empfohlen werden könnte. Die französischen Verfasser haben aber ihren Stoff mit so viel Grazie und Leichtigkeit behandelt, sie haben dem Hauptcharakter so ganz alle Eigenschaften zu verleihen gewünscht, die er besitzen muß, um nicht zu mißfallen, die Darstellerinnen der jüngeren Frauenrollen und des Duc (Mad. Lefebvre) wirkten so glücklich zusammen, daß das Resultat ein vollkommen günstiges war. Die Heiterkeit der Scenen, die graziose Durchführung und ein gewisser nationaler Aufschwung ließ jede moralisirende Betrachtung im lauten Gelächter untergehen. Die Scene mit den beyden eingesperrten Frauen, die Richelieu zuerst jede dem Gemahl der andern, dann aber dem eigenen Gemahle zeigt, erregte eine allgemeine Heiterkeit. Die gleich darauf folgende Scene des jungen Richelieu mit seiner Braut mußte vollends Beyfall erhalten. — Das vorausgehende kleine Lustspiel von Scribe, in welchem der Dichter den Spiegel, der seiner Besizerinn eben erst so angenehm geschmeichelt hat, zu einem Spiegel ihrer Seele werden, und durch ein von dem Verehrer der Dame daran befestigtes Schreiben, jede sich selbst verläugnete Wahrheit aussprechen läßt, war eine gefällige, auch auf der deutschen Bühne bereits eingebürgerte Kleinigkeit und wurde recht artig, zumal von der gewandten Mad. Beuzeville gespielt.

6. „La Perle de Savoie, ou: la nouvelle Fanchon.“ Drame-Vaudeville de Mr. d'Ennery et G. Lemoine. — Die französischen Dramendichter können sich wahrhaftig nicht beklagen, daß ihre Arbeiten nicht an Mann gebracht werden. Das Drama „La grace de Dieu“ hat wenigstens in Wien wunderbare Geschäfte gemacht, denn die heutige französische Vorstellung ist die vierte Gestalt, in der dieses an sich nichts weniger als bedeutende Product unserem Publicum vorgeführt wird, nemlich a) als „Linda von Chamounir“ in der Donizetti'schen Oper; b) als „Perle von Chamounir,“ mit Musik von Proch, in der Joseph-



stadt; c) als „Chonchon, die Savoyardinn“ an der Wien, und d) als „Perle de Savoie“ von der französischen Schauspielergesellschaft. In der That, ein Suceß, der wohl kaum seines Gleichen aufzuweisen hat. **Habent sua fata libelli.** Die Darstellung, obwohl im Einzelnen recht lobenswerth und wirksam, war im Ganzen matt, und von dem wirklich brillanten Erfolg an der Wien sichtbar überflügelt. Die meiste Auszeichnung erwarb und verdiente die sehr geschickte Mad. Lesfevre für ihre gelungene Darstellung der Marie. Für den Part der Chonchon ist Mlle. P. Sen offenbar noch zu jung und zu — unerfahren. Auch Mr. Villars als Commandeur schien nicht ganz heimisch in dem ihm angewiesenen Fach. Gut, wenn auch nicht hervortretend, waren Mr. Seguy und Mad. Georges als die Eltern Mariens. Auch Mr. Dupuis als Pierrot war durchaus lobenswerth.

### Modebericht.

Der Paletot breitet seine Herrschaft immer mehr aus, so zwar, daß er wahrscheinlich den Sieg über die Gamails und Burnusse davon tragen wird, besonders wenn derselbe einen guten Schnitt hat.

Man trägt Paletots von Atlas, von Sammt, von Cashmir mit abgerundeten oder viereckigen Enden am vorderen Untertheile, auch kann man ihn mit Pelz verbrämen und dazu das passende Rauchwerk wählen.

Die beliebtesten Farben in Sammt sind dormalen smaragdgrün und violet; Ersteres, zu Ueberdecken, mit Posamentierarbeit als Aufputz, verwendet; violet, als Gamail mit Hermelinverbrämung, ist zugleich geschmackvoll und reich.

Rosa und weiße Atlashütte bekleiden im Sammtcostume am besten; Spitzen und Blumen sind das üblichste und eleganteste Zubehör derselben.

Coiffure Marquise, coiffure venitienne, toque Louis XIII. rechnet man zu dem vorzüglichsten Knospuze; auch Turbane von Tüll mit Stickerey in Gold oder farbiger Seide werden ihren Rang in den Puptoiletten behaupten.

### Modebild XXXXI.

Paletot nach neuestem Pariser Schnitt, von geschnittenem Sammt. Kleid von bestimmtem Seidenstoff. Nach Originalen von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidermacher, Dorotheergasse, Nr. 1107, im zweyten Stock.

Sammtthut mit einer angeknüpften Feder. Nach einem Originale von Mad. Langer, Kärnthnerstraße, Nr. 1018, im dritten Stock.

### Erklärung.

Als vorläufige Antwort auf die in der gestrigen Theaterzeitung aufgeworfene Frage über den Verfasser des Aufsazes: „Die Poesie, die Troubadours und die Liebeshöfe in der Provence,“ diene der Bescheid, daß der Herausgeber der „Wiener Zeitschrift“ weder den „Sammler“ von 1813 noch den angeführten Aufsatz von W. Wachs muth kannte, folglich auch kein Bedenken trug, einen ihm von bekannter Hand eingesendeten Artikel aufzunehmen. Welche Bewandniß es mit dem Letzteren habe, soll zu seiner Zeit, nach eingelangter Auskunft darüber, bekannt gegeben werden.

Wien, den 21. December 1842.

Der Herausgeber.





Wien Zeitschr. N<sup>o</sup> 254  
Den 22. December 1842.

Wiener Moden.

LI.



